

Inhalt

1. Auftakt 9
2. Wer ist reich? 17
3. 11 a. m.: Meet-up Mr. Superrich oder Der Vormittag, an dem sich Tausende Millionen Euro auf meinen Küchenstuhl setzten 41
4. »Ich wollte Cash« – Ein Milliardärswochenende in Paris 63
5. Keiner soll es wissen – Secret Billionaire 73
6. Exkurs: Superreiche im Film 81
7. *Unknown and unseen?* Eine Soziologie der Superreichen 85
8. Exkurs: *Chosen* – Warum Geld uns besonders macht 99
9. Die natürliche Ordnung – Der Glaube an das Millionärs-Mindset 111
10. *With a little help from my friends* – Die Berater der Superreichen 127
11. Wir Neider 149
12. Exkurs: Mäuschen, sag mal piep oder Ein Päckchen von Theo Müller 169
13. Gut reden über sehr viel Geld 179
14. Business – Was Geld bewegt 193
15. Wenn aus Reichtum Macht wird 217
16. *Let's talk about tax* 243
17. *Money changes everything* 257
18. Nestbeschmutzer – Eine Millionärin will ihr Vermögen loswerden 283

19. Überfluss: Die Reichen und das Klima 321
20. Genug ist genug – Braucht es eine Diskussion über eine
Reichtumsgrenze? 347
21. Und nun? 363
- Danke 371
- Endnoten 373

1. Auftakt

Seit ich mich mit Superreichen beschäftige, bin ich Abonnentin der *Boote Exklusiv*, einer der Zeitschriften, die sich dem teuersten Produkt widmen, das momentan zu kaufen ist: Superjachten. Und eigentlich braucht es nicht viel mehr als das Sonderheft zu den 200 größten Motorjachten, um zu verstehen, dass der Reichtum einiger Menschen Dimensionen erreicht hat, die schwer fassbar sind. Da wird in einer großen Bildstrecke die *AHPO* vorgestellt, die neue 115-Meter-Jacht der deutschen Werft Lürssen: ein wuchtiges weißes Schiff, sechs Etagen hoch, vorn, auf Holzplanken, das große H, Landeplatz für den Zubringerhubschrauber.

Ich lese: »Der 205 Quadratmeter große Wellnessbereich auf dem Unterdeck eignet sich perfekt als Startpunkt für eine Tour über die sechs Decks von *AHPO*.« Man streift vorbei am Hamam, am Gym, »einem der größten Fitnessräume, die je auf einer Jacht realisiert wurden«, entdeckt »auf der Backbordseite« ein Kino mit zwölf Sitzplätzen oder vielleicht einen der Pools mit Gegenstromanlage, dann, eine Finesse der Jacht, durchquert man den »gläsernen Gang durch den Maschinenraum«, gelangt nach oben, in den Konferenzraum, gekrönt von einem Kristalllüster, der über einer antiken und in Bronze gravierten Jamaika-Karte hängt. Ein Schritt weiter der Salon mit selbstspielendem Steinway-Flügel, »Akzentmarmore« an den Wänden, genau wie in der 245 Quadratmeter großen Mastersuite mit Kingsize-Bett, und schließlich das Herzstück: der Panoramalounge mit 180-Grad-Blick auf die See.

Für 2,6 Millionen Euro die Woche lässt sich das Boot mieten – wobei die 36-köpfige Crew extra bezahlt werden muss. Genau wie die Tankfüllung. Einmal Volltanken meint bei der *AHPO* rund 409 000 Liter und kostet eine gute halbe Million Euro.

Die *AHPO* ist nicht die Einzige, die mich fasziniert. Über Wochen, nein, seien wir ehrlich: über Monate tauche ich ab in die Welt der maximalen Dekadenz, die Welt der Luxusjachten. Ich informiere mich über Kaufpreise: 50, 100, 300, 500 Millionen Euro. Und ich lese im *New Yorker*: »Im Moment ist die Gigajacht das teuerste Ding, das unsere Spezies besitzen kann.« 2019 habe ein Hedgefonds-Milliardär die bis dato teuerste Immobilie des Landes gekauft: eine Wohnung über vier Etagen direkt am Central Park für 240 Millionen Dollar. Andy Warhols Porträt von Marilyn Monroe ging für 195 Millionen Dollar an einen unbekannteren Reichen. In der Welt der Luxusjachten ordentliche, aber keinesfalls rekordverdächtige Budgets.

Ich lerne, wie bei einem Trumpf-Quartett, Längen: Das Basismodell, die Superjacht, misst mindestens 24 Meter. Eine Kategorie darüber, die Megajacht: über 60. Früher eine absolute Rarität, mittlerweile fast niedlich. Wer wirklich etwas auf sich hält, knackt die 100-Meter-Marke: Die Gigajacht ist so lang wie ein schwimmendes Fußballfeld.

Ich schaue mir Videos von Charterfirmen an, die für das Familienleben auf der Jacht werben. So schöne Bilder! Die Kinder fahren Jetski und toben auf einem aufblasbaren Wasserpark herum. Der Personal Trainer fordert den Vater beim Kickboxen. Der Mutter werden im Spa der Rücken massiert und die Nägel gefeilt. Am Abend geht die Jacht vor Anker. Private Cooking am Beach, der Lobster liegt auf dem Grill, der Champagner steht im Kühlkübel bereit. Eltern

und Kinder applaudieren dem Personal für all die Mühe. Als die Sonne sinkt, läuft ein Film im Bordkino. Es gibt Kräcker mit Kaviar und im Bett einen menschengroßen Riesent Teddy für den Junior. »*Follow me home*«, singt eine Männerstimme immer wieder.

Ich sammle in einem Ordner Anekdoten über einzelne Boote. Die über die *Roma*, bei deren Ausstattung die Gattin des Eigners einen ganz besonderen Wunsch geäußert hatte: Die Oberflächen der Möbel sollten mit Rochenhaut bezogen werden. Die Hersteller schwitzten, aber schafften es am Ende, die Möbel in Fischleder einzufassen. Als dann aber Gattin und Eigner zur Abnahme kamen, gefiel ihm ihr besonderer Deko-Clou so gar nicht. Der Rochen musste ab-, neues Leder aufgezogen werden.

Über die *Savannah*, die ein ganz besonderes Feature hat. Das Fenster ihrer »Nemo-Lounge« liegt zum Teil unter Wasser. Liegt das Schiff vor Anker, so lese ich, gehört es zu den Aufgaben der Crew, in ein Meerjungfrauen-Kostüm zu schlüpfen und zum Amüsement der Gäste vor dem Fenster vorbeizuschwimmen.

Dazu schreibe ich mir Beispiele auf für die Maßlosigkeit der Jachtbesitzer, die ich finde. Da sind die 1000 weißen Rosen, die eine Oligarchen-Gattin eingeflogen haben wollte, die ihr dann aber doch nicht gefielen. Da ist der Jachtbesitzer, der das Reinigungsteam mit seinen zwei Hobbys in den Wahnsinn trieb: weiße Teppiche – und frei laufende Kaninchen. Die zahllosen Wünsche nach Sonderausstattungen: ein gläserner Grill für eine halbe Million; ein Tennisplatz in Wettkampfgröße; eine Dusche, aus der nach Bedarf entweder Wasser oder Champagner fließt; ein Schneeraum an Bord, der steigenden Temperaturen wegen; ein System, das Raketen orten kann, *just in case*.

Ich löse ein Presseticket für die größte Jachtshow der Welt Ende September 2023 in Monaco, wo ich endlich ein paar der Boote, über die ich so viel gelesen habe, von innen sehen werde (genau wie einige Highlights des Jahres, wie das U-Boot der Firma U-Boat Worx für Privatexpeditionen).

Ich notiere schier unglaubliche Statistiken. Eine Luxusjacht zu betreiben ist wahnwitzig teuer. Vor allem, weil man das gute Stück ständig gegen die zerstörerische Kraft des Salzwassers verteidigen muss. Der Unterhalt beträgt ein Zehntel des Anschaffungspreises pro Jahr, verschlingt also problemlos 10, 20, 30 Millionen Dollar. Es ist, wie Geld in den Ausguss zu kippen.

Der Journalist Rupert Neate hat berechnet, dass man mit all dem Geld, das man braucht, um 6000 Superjachten nur ein Jahr instand zu halten, auch auf einen Schlag die Schulden aller Entwicklungsländer tilgen könnte. Macht man aber nicht. Stattdessen spüren die Werften, dass der Club der Superreichen weltweit wächst. Sie können sich allen Millionenkosten zum Trotz vor Nachfrage nicht retten. Sie seien ausgebucht bis 2026, sagt mir ein deutscher Luxusjachtbauer. Selbst Stammkunden müssten sich mit einem ungewohnten Platz auf der Warteliste begnügen.

Über 1000 neue Jachten wurden im vergangenen Jahr geordert. 25 Prozent mehr als im Jahr zuvor. Seit 1990 ist die Zahl der Gigajachten von zehn auf 170 angestiegen. Jede einzelne übrigens eine Dreckschleuder *de luxe*. Im Schnitt stößt jede Superjacht im Jahr 7000 Tonnen CO₂ aus. Menschen kommen im Schnitt auf fünf Tonnen pro Jahr. Eine einzige Luxusjacht bläst also so viel Treibhausgas in die Atmosphäre wie etwa 1400 Menschen zusammen.

Je mehr ich lese, desto mehr überhöhe ich die Superjacht

zur Super-Metapher. Zur Metapher für eine Ungleichheit, die jedes Maß verloren hat. Für eine Dekadenz, die an die Höfe des Sonnenkönigs erinnert. Für die Sinnlosigkeit der Ballung von immer mehr Millionen und Milliarden Euro auf den Konten derer, die ohnehin schon mehr als alles Wünschbare haben. Für die absolute Gleichgültigkeit angesichts der drohenden Klimaapokalypse. Ich sehe die *Roma* und die *Savannah* als Teil eines monumentalen Gemäldes, das von einer Epoche der Plutokratie, des Geldadels erzählt.

Ein Gemälde, angesichts dessen scharfe Schlussfolgerungen wie die der US-Autorin Nicole Aschoff allzu plausibel erscheinen, die schreibt: »Die Superjachten lehren uns vier Dinge über die Superreichen.« Erstens: Sie leben in ihrer eigenen Welt. Zweitens: Sie stehen über den Wirtschaftszyklen. Drittens: Sie scheren sich nicht um den Planeten. Und viertens: Sie müssten erheblich mehr Steuern zahlen. »In den Superjachten materialisiert sich alles, was in unserem profitorientierten System schief läuft«, schreibt sie. »Während Milliarden Menschen um ihr Überleben kämpfen, der Planet in einer ökologischen Katastrophe versinkt, segeln die Reichsten der Welt davon, geschützt von der rauen See des Kapitalismus.«¹

Stopp. Schnitt. Aus. In diesem Moment gehe ich von Bord der vermeintlich alles erklärenden Metapher. Sie ist zwar verlockend, aber dann doch zu simpel. An Land zu stehen und gleichermaßen fasziniert wie verstört auf große Boote zu blicken, mag das Uferlose der Vermögenssummen einiger Menschen überdeutlich machen, mag einen Scheinwerfer auf ihre Exzesse werfen. Aber es ist gleichzeitig eine unlautere Abkürzung zu einem einfachen, einem klaren Urteil zu einem der wichtigsten, aber auch schwierigsten Probleme, vor denen wir stehen: Wie gehen wir damit um,

dass sich extreme Vermögen in den Händen ganz weniger ballen?

In Deutschland besitzen 3300 Superreiche (Menschen mit mehr als 100 Millionen US-Dollar Vermögen) 23 Prozent des Finanzvermögens. Welches Ausmaß an Ungleichheit verträgt das Zusammenleben in einer Gemeinschaft, verträgt die Demokratie, in der zumindest theoretisch doch jede Stimme gleich viel wert sein muss? Und, eine Frage, die sich zum Glück immer mehr in den Vordergrund schiebt: Wie viel dürfen Einzelne für sich beanspruchen in einer Welt, in der die Ressourcen endlich sind – und in der jede Tonne CO₂, die verfahren und verflogen wird, eigentlich woanders wieder eingespart werden muss? Müssen wir dem Reichtum Grenzen setzen? Aber wie, um Himmels willen, soll das funktionieren? Und wer würde diese Grenzen definieren? Wäre ein Motorboot in Ordnung, eine Superjacht eventuell, eine Gigajacht aber ein Grenzübertritt?

Menschen, die wie ich aus der Ferne auf Luxusjachten starren, werden sicher keine Antworten finden. (Außer reflexartige wie: Braucht doch kein Mensch! Wegnehmen, die dicken Boote! Wobei vermutlich viele – wie ich auch – gleichzeitig eine zweite, irritierende Stimme im Ohr haben würden, die säuselt: Côte d’Azur von der Wasserseite? Warum eigentlich nicht? Lobster am Beach? Gerne. Und danach Champagnerdusche? Schönes Finale!)

Ich glaube, dass vor dem Urteil immer das Verstehen kommen muss. Und deshalb habe ich mein *Boote Exclusiv*-Abo schweren Herzens ruhen lassen und mich stattdessen über Listen mit den Namen der reichsten Menschen Deutschlands gebeugt. Ich habe Adressen ausfindig gemacht und ihnen kistenweise persönliche Briefe geschrieben. Denn ich will wissen: Was meinen eigentlich die Menschen,

die sich Jachten kaufen (können), zu alldem – Deutschlands Superreiche?

Dies ist ein Buch über so viel Geld, wie es kaum zu begreifen ist. Der Reichtum der Menschen, mit denen ich sprach, beginnt bei Summen, deren Nullen ich in der Recherche zu Beginn immer aufschreiben musste, um nachzusehen, von welchem Betrag mein Gegenüber spricht, wenn er sagt, er sei acht-, neun-, zehn- oder elfstellig unterwegs. Dutzende Millionen Euro. Hunderte Millionen. Tausende Millionen, also Milliarden.

Ich hatte das Gefühl, in ein Schweigekartell einzudringen. Menschen mit so viel Geld sind es nicht gewohnt, sich den Fragen von Nichtbesitzenden zu stellen, leben sie doch in der Regel unter sich – zwischen sich und dem Rest der Welt einen Puffer aus Kommunikationsberatern, Family-Officern und Familienanwälten. Es dauerte Monate. Aber am Ende klappte es. Ich konnte mit denen, die oft nur aus der Distanz beschrieben, bewundert oder verachtet werden, sprechen, konnte mit Reichen reden. Einer, in eine der reichsten Familien des Landes hineingeboren und Mit-Erbe eines Milliardenvermögens, traf sich mit mir über Monate zu intensiven Gesprächen – über alles.

Was denken sie, wenn sie Schlagzeilen lesen wie: »Wir können uns die Reichen nicht mehr leisten«? Wenn von einem neuen Geldadel, einer Herrschaft der Vermögenden die Rede ist? Trifft sie der Vorwurf, davonzusegeln, »geschützt von der rauen See des Kapitalismus«, während Mitmenschen »um ihr Überleben kämpfen« und der »Planet in einer ökologischen Katastrophe versinkt«? Oder fühlen sie sich zu Unrecht verantwortlich gemacht? Wie erleben sie die gewaltigen Abstände zur Mitte des Landes? Zu Krankenpflegern und Chefärztinnen, zu Kassierern und

Lehrerinnen, zu Heizungsinstallateuren und Büroarbeiterinnen, zu den vielen, die sie beraten, bedienen, umhegen? Zu mir? Ist es fair, dass sie so viel mehr haben als wir alle, der Rest, zusammen? Was bedeutet ihnen ihr Geld, macht es sie glücklich? Frei? Mächtig? Oder einsam? Und schließlich die Frage, die besonders schwer zu beantworten ist: Spürt man, wenn aus »viel« »zu viel« wird? Und wieso scheint es fast unmöglich, den Punkt zu finden, an dem man sagt: Danke, ich habe genug! Ich verzichte auf mehr?

2. Wer ist reich?

Keine Antwort auf einfache Fragen 1: Lauwarm oder kochend heiß?

Schreibt man ein Buch über Reichtum, wird es schon gleich am Anfang schwierig, bei der banalsten aller Fragen: Was heißt überhaupt reich? Wen meint man? Wie viel Geld muss man haben, um in Deutschland zur Gruppe der »Reichen« zu gehören?

Auf diese Frage gibt es leider unzählige Antworten. Das Wort »reich« wird unter Bürgerinnen, Politikern, Journalistinnen und Wissenschaftlern für so unterschiedliche Lebenslagen und Euro-Summen benutzt, dass man im Prinzip immer eine Fußnote dazuliefern müsste, um zu erklären, welches »reich« man meint. Es ist so, als würde man mit dem Wort »heiß« den gesamten Bereich zwischen 25 und 100 Grad Celsius Lufttemperatur abdecken müssen. Jeder weiß, dass zwischen diesen Werten Welten liegen, vom angenehmen T-Shirt-Wetter bis zu einer Hitze, in der der menschliche Organismus nur bei trockener Luft und auch dann nur einige Zeit überlebt.

Genauso weit klaffen aber die Lebenslagen auseinander, die allesamt mit dem Wort »reich« gemeint sein sollen. Der Versuch einer Ordnung: Zunächst muss man unterscheiden, ob es um das Geld geht, das man monatlich verdient, oder um jenes, das man insgesamt besitzt, also um Einkommens- oder Vermögensreichtum. Lange konzentrierte sich die Diskussion auf das Ersthier. Die Bundesregierung beschreibt in ihrem jüngsten Armuts- und Reichtumsbericht zum Beispiel

all diejenigen als »reich«, die, je nach Definition, mehr als das Zweifache oder Dreifache des mittleren Einkommens verdienen.

Zuletzt hatte ein durchschnittlicher Single, 2000 Euro netto im Monat zur Verfügung. »Reich« wären demnach Alleinstehende schon ab 3940 Euro im Monat (das wäre das Doppelte) oder, die strengere Definition, ab 5910 Euro (das Dreifache). Manche sehen die Reichtumsschwelle sogar schon bei all denen überschritten, die zu den oberen 10 Prozent der Einkommen gehören. Das wären für einen Single 3700 Euro netto. Weit weniger als die Summe, die die meisten Menschen nennen, wenn sie gefragt werden, ab welchem Einkommen jemand reich sei. Die Schätzungen bewegen sich um die 10000 Euro.

Um die Verwirrung komplett zu machen: Die »Reichensteuer« bezahlt man erst ab einem zu versteuernden Bruttoeinkommen von über 22000 Euro im Monat. Und all das bezieht sich, wie gesagt, auf das Geld, das man verdient. Aber ist das überhaupt ein tauglicher Maßstab für Reichtum? Demnach wäre jemand, der eine Villa am Starnberger See besitzt und bewohnt, dazu ein Ferienhaus und ein paar gute Autos hat, vielleicht auch ein Boot, aber eben mit, sagen wir, einer halben Stelle auf 1500 Euro netto kommt, nicht reich. Und ein Unternehmer, der in einem Jahr Verluste macht, aber in Summe ein Vermögen von mehreren Millionen aufgebaut hat, auch nicht. »Reichtum anhand der Höhe des Einkommens zu definieren, ist ein anfälliges Vorgehen«, urteilt der Vermögenssoziologe Wolfgang Lauterbach von der Universität Potsdam.¹

Allein das Bruttogehalt zu betrachten, reiche nicht, sagt Markus Grabka vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung.² Reiche misst man vor allem am Vermögen. Aber